

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Band: 26 (1918)

Heft: 9

Artikel: Samariterdienst

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luft ausgebreitet werden; sie machen die Sympathie, indem sie sich in die Wunde des Kranken einlegen, und weil die Kraft des Vitriols das Geblüt stillt und austrocknet, so darf man sich nicht wundern, daß die daher kommenden flüchtigen Theilgen gleiche Wirkungen schaffen“.

Unter die gleiche Rubrik der sympathetischen Heilmittel müssen wir auch die sogenannte „Waffen salbe, Unguentum Armarium“, oder, wie sie an anderer Stelle heißt, „Unguentum Sympatheticum“, einreihen. Es wurden zwei Prozeduren dabei angewendet. Die erstere mußte Aufschluß darüber geben, ob der Verwundete davonkomme oder nicht. Ueber die erste Prozedur vernehmen wir: „Man läßt das Gewehr (Gewehr in der alten Bedeutung von „Wehre“), mit welchem jemand verwundet worden, bey gelindem Feuer warm werden, so daß man es mit der Hand erleiden kann, schüttet sodann zu Pulver gestoßenen Sandel und Blutstein auf das Gewehr, und sieht, ob es Blut schwizet, und wenn dies geschieht, so soll der Verwundete sterben, geschieht es aber nicht, so soll er leben bleiben“. War man einmal so weit, dann kam erst die eigentliche Waffensalbe (ein Gemisch von Mumienssenz, armenischer Pfeifenerde, Rosenöl und Fett) zur Anwendung. „Mit dieser Salbe“ — heißt es weiter — „wird dann das Gewehr geschmieret. Bey dem Beschmieren muß man aber wissen, ob die Wunde gehauen oder gestochen, und wie tief sie eingegangen; ist sie gestochen, muß das Gewehr von der Spitze nach dem Kreuze zu, ist sie aber ge-

hauen, muß es von der Schneide nach dem Rücken zu geschmieret werden, weiß man nicht, wie tief es in den Leib gegangen, muß man das Gewehr über und über beschmieren, sonst ist es genug, wenn es so beschmieret wird, wie es eingegangen; doch muß es allezeit in der Wärme und an einem Orte geschehen, da kein Staub ist“.

Ueber einen merkwürdigen Brauch, um sich gegen feindliche Kugeln zu sichern, lesen wir auch in Scheuchzers „Naturgeschichte“, 1746. Demzufolge trugen unsere alten Schweizer soldaten (wohl hauptsächlich der Berggehenden) Gemskugeln gleich Amuletts mit sich herum, oder aßen morgens nüchtern davon. Welche Bewandnis es mit diesen Gemskugeln hatte, erzählt uns Meiner in seiner „Alpenreise“, 1801; hören wir zu: „Von den unverdaulichen Fasern mancher Pflanzen entstehen in dem Magen der Gemsen bisweilen rundliche Ballen, die äußerlich mit einem lederartigen Häutchen umgeben sind und Gemskugeln genannt werden. Weil diese Kugeln einen guten Geruch und bitteren Geschmack haben, so schrieb man ihnen, so wie manchen andern Theilen dieser Thiere, z. B. dem Unschlitt, ehedem große Heilkräfte zu. Jetzt aber weiß man, daß sie diese Kräfte nicht besitzen und braucht sie daher nicht mehr“. Auch Scheuchzer schon nannte die Soldaten, die diesem Brauche huldigten, „abergläubische Leuthe“; man kam also hier verhältnismäßig sehr frühe zur Einsicht, daß diese Sitte Unsinn sei.

Samariterdienst.

Ein Samariter glaube doch mit nichten,
Daß erstes Hülfelieften bei Unfall
Sei gänzliche Erfüllung seiner Pflichten,
Rein, sonst'ges gibt's zu schaffen überall.

Ein kleines Beispiel nur möcht' ich hier wählen,
Das heute stetig mir vor Augen schwebt,
In kurzen Zügen laßt es mich erzählen,
Ich hab' es auf der Straße miterlebt!

Von Körben hochbeladen einen Karren
Zieht ein alt' Mütterchen vom Markte her,
Im grauen Straßenlot die Räder knarren,
Leis seufzt das arme Frauchen: „Ach wie schwer!“

Ein schlanker Jüngling springt dazu ganz plötzlich:
„O liebes Mltchen! Laßt mich ziehen doch,
Mir geht's so leicht und's ist mir so ergötlich,
Ich bin so jung, gesund und kräftig noch.“

Die Körbe ordnet er bequem zum Sitze
Und hebt's gebeugte Muttchen sacht hinein.
Er lacht so hell und jagt mit frohem Wize:
„Wie eine Königin laßt's euch nun sein.“

Das sorgenvolle Muttli sich erschellet:
„Der liebe Gott es dir vergelt, mein Sohn!“
Ein sonnig Lächeln sich zum Dank gesellet.
Es ist des braven Burtschen schönster Lohn.

Ich war des ganzen Vorfalls stummer Zeuge,
Warm und gerührt blickt' ich die beiden an. —
Vor solchem Manne jedes Haupt sich beuge,
Er, er hat Samariterdienst getan!

—ger.

Gemeinnütziger Frauenverein.

Unmittelbar vor Redaktionschluß erhalten wir die Trauerkunde vom Ableben eines der wahrhaftesten Mitglieder des Zentralvorstandes unserer Hilfsorganisation, des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins. Die unermüdlche, namentlich um die Tuberkulosebekämpfung so verdiente

Frau Monneron-Tissot

ist einer Lungenentzündung erlegen. In ihr verliert der gemeinnützige Frauenverein eine vorzügliche Arbeitskraft und auch das Rote Kreuz eine warme Fürsprecherin. Wer das Vergnügen hatte, mit der hochsinnigen Frau zu verkehren, wird namentlich ihre frische und wohlthuende, stets gerechte Aufrichtigkeit vermissen. Sie war auch eine derjenigen, die sich alle Mühe gegeben hat, zwischen Deutsch und Welsch feste Brücken zu bauen. Mit dem gemeinnützigen Frauenverein trauert auch um sie das schweizerische Rote Kreuz. Dr. C. J.

Vom Büchertisch.

Zwischen den Völkern, von Hedwig Diezi-Bion,
Verlag von Francke, Bern.

Die Verfasserin ist wegen ihrer lebhaften Schriften wohlbekannt. Sie gibt uns im vorliegenden Büchlein einen weiteren Beweis ihres Talentes. Zwanglos sind da Schilderungen aneinander gereiht, die der feinen Beobachtung entspringen. Ueber den Inhalt des 90 Seiten fassenden Büchleins geben uns folgende Kapitelüberschriften Inhaltspunkte: Ferientage, die man nicht vergißt — Kriegswäscherei in Bern — Invalidentzüge — Interniertenzüge — Internierte

im Wallis — Interniertenzug — Wiederkehr — Schlangenbiß — Ein Widerspenstiger — Das süde Gesängnis u. Das Wohlthuende ist aber in diesen hübsch geschriebenen Erzählungen der Ton der absoluten Neutralität, das mitfühlende Herz, das zwischen Nationen keinen Unterschied machen kann, und das jeden Menschen von seiner psychologischen Seite nimmt, ohne zu fragen, wessen Uniform er trägt. Wir können die Schrift für die Samariterbibliotheken warm empfehlen. J.

Briefkasten.

Herr **M. K.** in ?. Ihre drollige und namentlich orthographisch sehr originelle Einwendung ist, weil allerdings unterschrieben, nicht anonym. Wenn ich sie dennoch nicht aufnehmen kann, so geschieht das, weil mir beim Mangel einer jeden nähereren Bezeichnung die Gelegenheit fehlt, Ihre Bemerkungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen, und man eben beide Teile hören muß. Wo ist dieser Samariterverein? und wer ist der bewußte Leiter? Mit der Höhenangabe über Meer und der ungefähren Einwohnerzahl ist es nicht getan. Wie Sie an anderer Stelle ersehen, hätten wir Ihnen unter Umständen gerne geholfen. Wenn Sie mir übrigens Ihre Adresse gegeben hätten, so hätte ich mich persönlich mit Ihnen auseinandersetzen können. So aber müssen Sie mit dem Briefkasten vorlieb nehmen. Gleichwohl freundlichen Gruß! Die Redaktion.